

dern auch die Aufmerksamkeit auf die Koffer lenken. Während der Corporal sie hinten auf den Jeep wuchtete, fiel Wolff ein, daß er sich nicht einmal die Mühe gemacht hatte, sie abzuschließen. Wie hatte er so dumm sein können? Die Antwort lag auf der Hand: Er war immer noch auf die Wüste eingestimmt, wo man Glück hat, wenn man einmal in der Woche andere Menschen sieht; dort wäre niemandem in den Sinn gekommen, ein Funkgerät zu stehlen, das an eine Steckdose angeschlossen werden muß. Wolff achtete immer noch auf die falschen Dinge: Er beobachtete die Bewegung der Sonne, schnupperte nach Wasser in der Luft, schätzte die Entfernungen, die er zurücklegte, und musterte den Horizont, als suche er einen einsamen Baum, in dessen Schatten er während der Tageshitze rasten konnte. All das mußte er jetzt vergessen und sich auf Polizisten, Papiere, Schlösser und Lügen konzentrieren.

Er nahm sich vor, wachsamer zu sein, und kletterte in den Jeep.

Der Captain setzte sich neben ihn und befahl dem Fahrer: »Zurück in die Stadt.«

Wolff entschied sich, seine Geschichte auszubauen. Während der Jeep auf der staubigen Straße wendete, fragte er: »Haben Sie etwas Wasser?«

»Natürlich.« Der Captain griff unter seinen Sitz und zog eine filzbedeckte Blechflasche hervor, die einem großen Whiskybehälter glich. Er schraubte den Verschuß ab und reichte sie Wolff.

Wolff trank mit tiefen Zügen und schluckte mehr als einen halben Liter. »Vielen Dank«, sagte er und gab die Flasche zurück.

»Sie sind ganz schön durstig. Kein Wunder. Oh, übrigens, ich bin Captain Newman.« Er streckte die Hand aus.

Wolff schüttelte sie und betrachtete den Mann genauer. Er war tatsächlich jung – vielleicht Anfang Zwanzig –, mit einem frischen Gesicht, einer jugenhaften Tolle und einem raschen Lächeln. Sein Benehmen verriet jene fatale

Reife, die im Kampf früh erworben wird. »Sie sind im Einsatz gewesen?«

»Eine Zeitlang.« Captain Newman berührte sein Knie. »Hab' mir das Bein in der Cyrenaika zerschunden. Deshalb bin ich in dieses Nest geschickt worden.« Er grinste. »Ich kann nicht behaupten, daß ich mich danach sehnte, in die Wüste zurückzukehren, aber ich würde gern etwas Wichtigeres tun, als hier, Hunderte von Meilen vom Krieg entfernt, den Aufpasser abzugeben. Die einzigen Gefechte spielen sich in der Stadt zwischen Christen und Moslems ab. Woher stammt Ihr Akzent?«

Die plötzliche Frage, die mit den vorherigen Bemerkungen nichts zu tun hatte, überraschte Wolff. Das war ihr Zweck gewesen, wie ihm schien. Captain Newman war ein scharfsinniger junger Mann. Zum Glück hatte Wolff eine Antwort vorbereitet. »Meine Eltern waren Buren, die aus Südafrika nach Ägypten kamen. Ich wuchs mit Afrikaans und Arabisch auf.« Er zögerte, auf keinen Fall durfte er seine Karte überreizen, indem er allzu bereitwillig Erklärungen abgab. »Mein Name – Wolff – ist niederländisch, und ich wurde nach meiner Geburtsstadt Alex getauft.«

Newman bewies höfliches Interesse. »Was führt Sie hierher?« Auch darauf war Wolff vorbereitet. »Ich habe geschäftliche Verbindungen in mehreren Städten Oberägyptens.« Er lächelte. »Ich möchte sie überraschend besuchen.«

Sie erreichten Assiut. Nach ägyptischen Maßstäben war es eine große Stadt, mit Fabriken, Krankenhäusern, einer islamischen Universität, einem berühmten Kloster und rund 60 000 Einwohnern. Wolff wollte gerade darum bitten, am Bahnhof abgesetzt zu werden, als Newman ihn vor diesem Irrtum bewahrte. »Sie brauchen eine Werkstatt«, sagte der Captain. »Wir bringen Sie zu Nasif. Er hat einen Abschleppwagen.« Wolff zwang sich zu einem: »Vielen Dank.« Er schluckte trocken. Immer noch reagierte er nicht rasch genug. Wenn ich mich nur zusammenreißen könnte, sagte er sich, die verdammte Wüste hat meine Reflexe ver-

dorben. Er blickte auf seine Armbanduhr. Die Zeit reichte, um die Komödie bei der Werkstatt mitzuspielen und den täglichen Zug nach Kairo trotzdem zu erreichen. Was sollte er tun? Er mußte die Werkstatt aufsuchen, da Newman ihn sicher beobachten ließ. Dann würden die Soldaten weiterfahren. Wolff würde sich nach Ersatzteilen oder etwas Ähnlichem erkundigen, um danach zum Bahnhof zu gehen.

Wenn er Glück hatte, würden Nasif und Newman sich nie über das Thema Alex Wolff unterhalten.

Der Jeep fuhr durch die geschäftigen, engen Straßen. Die vertrauten Bilder einer ägyptischen Stadt gefielen Wolff: die bunte Baumwollkleidung, die Frauen mit Bündeln auf dem Kopf, die dienstefrigen Polizisten, die gerissenen Bur-schen mit Sonnenbrille, die winzigen Läden, deren Inhalt in die ausgefahrenen Straßen überquoll, die zerbeulten Autos und die überladenen Esel. Sie hielten vor einer Reihe niedriger Gebäude aus Lehmziegeln an. Die Straße war von einem uralten Lastwagen und den Resten eines ausgeschlachteten Fiats halb blockiert. Ein kleiner Junge saß auf dem Boden vor dem Eingang und arbeitete mit dem Schraubenschlüssel an einem Zylinderblock.

»Ich muß Sie leider hier absetzen«, sagte Newman. »Die Pflicht ruft.«

Wolff schüttelte ihm die Hand. »Sie waren sehr freundlich.« »Es ist mir wirklich peinlich, Sie im Stich zu lassen«, fuhr Newman fort. »Sie haben viel durchgemacht.« Er runzelte die Stirn, dann hellte seine Miene sich auf. »Hören Sie, ich lasse Corporal Cox zurück. Er kann sich um Sie kümmern.«

»Das ist sehr nett, aber nicht . . .«

Newman hörte nicht zu. »Nehmen Sie die Koffer des Mannes, Cox, und passen Sie gut auf. Ich möchte, daß Sie ihm helfen, aber überlassen Sie nichts diesen Arabern. Verstanden?«

»Ja, Sir!« entgegnete Cox.

Wolff stöhnte innerlich. Nun würde es weitere Verzögerungen geben; und er mußte den Corporal abschütteln. Captain Newmans Freundlichkeit wurde zu einer Plage – konnte das beabsichtigt sein?

Cox und Wolff stiegen aus, und der Jeep setzte sich in Bewegung. Wolff betrat Nasifs Werkstatt, während Cox ihm mit den Koffern folgte.

Nasif war ein lächelnder junger Mann in einer schmutzigen Galabiya. Er arbeitete beim Licht einer Öllampe an einer Autobatterie und sprach sie auf englisch an. »Möchten Sie wunderbares Auto mieten? Mein Bruder hat Bentley.«

Wolff unterbrach ihn in einem raschen, ägyptischen Arabisch. »Mein Auto ist stehengeblieben. Sie sollen einen Abschleppwagen haben.«

»Ja. Wir können sofort abfahren. Wo ist das Auto?«

»Auf der Wüstenstraße, vierzig oder fünfzig Meilen entfernt. Aber wir kommen nicht mit.« Er zog seine Brieftasche hervor und gab Nasif eine englische Pfundnote. »Sie finden mich im Grand Hotel neben dem Bahnhof, wenn Sie zurück sind.«

Nasif nahm das Geld bereitwillig an. »Sehr gut! Ich fahre gleich los!«

Wolff nickte kurz und drehte sich um. Während er mit Cox im Gefolge die Werkstatt verließ, dachte er über die Konsequenzen seines kurzen Gesprächs mit Nasif nach. Der Mechaniker würde mit seinem Abschleppwagen in die Wüste fahren und die Straße nach dem Auto absuchen. Schließlich würde er ins Grand Hotel zurückkehren, um seinen Mißerfolg zu melden. Dort würde er erfahren, daß Wolff abgereist war. Wenn er sich dann für den verschwundenen Tag auch nicht zu schlecht bezahlt fühlte, dürfte ihn das wahrscheinlich nicht daran hindern, allen möglichen Leuten die Geschichte des verschwundenen Fords und des verschwundenen Fahrers zu erzählen. So würde Captain Newman früher oder später davon hören. Newman, obwohl unschlüssig, was von der Sache zu halten sei, würde

sich doch mit Sicherheit veranlaßt sehen, das Rätsel zu untersuchen.

Wolffs Stimmung trübte sich, als ihm klar wurde, daß damit sein Plan, sich unbeobachtet in Ägypten einzuschleichen, gescheitert sein konnte.

Er würde das Beste daraus machen müssen. Noch hatte er Zeit, den Zug zu erreichen. Er würde Cox im Foyer des Hotels abschütteln und – wenn er sich beeilte – noch etwas essen und trinken können, bevor der Zug abfuhr.

Cox war ein kleiner dunkelhaariger Mann mit einem britischen Provinzakkzent, den Wolff nicht einordnen konnte. Er schien ungefähr in Wolffs Alter zu sein, und da er es nur zum Corporal gebracht hatte, hielt Wolff ihn für nicht allzu intelligent. Er folgte Wolff über die Midan el-Mahatta und fragte: »Sie kennen diese Stadt, Sir?«

»Ich bin schon einmal hier gewesen«, antwortete Wolff.

Sie betraten das Grand Hotel. Mit 26 Zimmern war es das größere der beiden Hotels der Stadt. Wolff wandte sich zu Cox. »Vielen Dank, Corporal. Ich glaube, Sie können sich jetzt wieder an Ihre Arbeit machen.«

»Keine Eile, Sir«, sagte Cox munter. »Ich trage Ihre Koffer nach oben.«

»Ich bin sicher, daß es hier Träger gibt.«

»Denen würde ich an Ihrer Stelle nicht trauen, Sir.«

Die Situation entwickelte sich mehr und mehr zu einem Alptraum oder einer Farce. Er fragte sich wieder, ob dies vollkommen zufällig sei, und hatte die erschreckende Ahnung, daß sie vielleicht alles wußten und nun einfach mit ihm spielten.

Wolff schob den Gedanken beiseite und antwortete Cox mit so viel Höflichkeit, wie er aufbringen konnte: »Also gut, danke.«

Er wandte sich zur Rezeption und bat um ein Zimmer. Ein Blick auf die Uhr: noch eine Viertelstunde. Er füllte rasch das Formular aus und gab eine fingierte Adresse in Kairo an; es bestand die Möglichkeit, daß Captain

Newman die echte Adresse im Ausweis vergaß, und Wolff wollte keinen Hinweis zurücklassen.

Ein nubischer Page führte sie nach oben zu dem Zimmer. Wolff gab ihm an der Tür ein Trinkgeld. Cox legte die Koffer auf das Bett.

Wolff griff zu seiner Brieftasche. Vielleicht erwartete auch Cox ein Trinkgeld. »Corporal«, begann er, »sie haben mir sehr geholfen . . . «

»Gestatten Sie mir, Ihre Sachen auszupacken«, sagte Cox. »Der Captain hat befohlen, nichts den Arabern zu überlassen.«

»Nein, danke«, lehnte Wolff mit fester Stimme ab. »Ich möchte mich sofort hinlegen.«

»Legen Sie sich nur hin«, beharrte Cox großzügig. »Es wird nicht lange . . . «

»Nicht öffnen!«

Cox hob den Kofferdeckel. Wolff schob die Hand in die Jacke und dachte: »Verdammt Kerl. Jetzt bin ich aufgefliegen. Ich hätte den Koffer abschließen sollen. Ob ich es leise tun kann?« Der kleine Corporal starrte auf die säuberlichen Stapel neuer englischer Pfundnoten, die den kleinen Koffer füllten. Er sagte: »Jesus, haben Sie 'ne Menge Kohle!« Während er vortrat, fiel Wolff ein, daß Cox wohl noch nie in seinem Leben so viel Geld gesehen hatte. Cox begann sich umzudrehen. »Was wollen Sie mit all dem . . . «

Wolff zog das gefährlich geschwungene Beduinenmesser hervor, es glänzte in seiner Hand, als seine Augen die von Cox trafen. Der zuckte zusammen und öffnete den Mund, um zu schreien, doch da schnitt schon die rasiermesserscharfe Klinge tief in das weiche Fleisch seiner Kehle, sein Angstschrei wurde zu einem blutigen Gurgeln, und er starb. Wolff spürte nichts als ein Gefühl der Unzufriedenheit.

2 Es war Mai, und der Chamsin blies, ein heißer, staubiger Südwind. William Vandam stand unter der Dusche und litt unter dem deprimierenden Gedanken, daß dies der einzige Zeitpunkt des Tages sein würde, an dem er sich frisch fühlte. Er drehte das Wasser ab und rieb sich rasch trocken. Sein Körper schmerzte an vielen Stellen. Er hatte am Tag zuvor Cricket gespielt, zum erstenmal seit Jahren. Der Nachrichtendienst des Generalstabs hatte mit Mühe eine Mannschaft zusammenbekommen, um gegen die Ärzte des Feldlazarett zu spielen – Spione gegen Quacksalber, wie sie es genannt hatten. Vandam, als Fänger an der Spielfeldgrenze, hatte sich die Lunge aus dem Hals gerannt, da die Mediziner die von den Nachrichtendienstlern geworfenen Bälle über den ganzen Platz schlugen. Nun mußte er zugeben, daß er nicht bei guter Kondition war. All der Gin oder auch die Zigaretten hatten seiner Stärke und Ausdauer geschadet; außerdem plagten ihn zu viele Sorgen, so daß er dem Spiel nicht die Konzentration widmen konnte, die es verdiente.

Er steckte sich eine Zigarette an, hustete und begann sich zu rasieren. Er rauchte immer beim Rasieren, nur so konnte er die Langeweile dieser täglichen Routine ertragen. Vor fünfzehn Jahren hatte er geschworen, sich einen Bart wachsen zu lassen, sobald er die Armee hinter sich hatte, aber er war immer noch Soldat.

Vandam zog seine gewohnte Uniform an: schwere Sandalen, Socken, Buschhemd und die Khakishorts mit den Laschen, die zum Schutz gegen Moskitos hinuntergeklappt und unterhalb der Knie zugeknöpft werden konnten. Niemand benutzte die Laschen je, und die jüngeren Offiziere schnitten sie meist ab, weil sie so lächerlich aussahen.

Auf dem Fußboden neben dem Bett stand eine leere Ginfflasche. Vandam betrachtete sie, angewidert von sich selbst. Es war das erste Mal, daß er die verdammte Flasche mit ins Bett genommen hatte. Er hob sie auf, schraubte den Ver-

schluß fest und warf sie in den Abfalleimer. Dann ging er nach unten.

Gaafar kochte gerade in der Küche Tee. Vandams Diener war ein alter Kopte mit kahlem Kopf und schlurfendem Gang; er hatte den Ehrgeiz, sich wie ein englischer Butler zu benehmen. Das würde er wohl nie schaffen, aber er besaß etwas Würde und war ehrlich, Eigenschaften, die für ägyptische Hausangestellte nicht gerade typisch waren, wie Vandam herausgefunden hatte.

»Ist Billy aufgestanden?« fragte Vandam.

»Ja, Sir, er kommt sofort herunter.«

Vandam nickte. Wasser sprudelte in einem kleinen Topf auf dem Herd. Er legte ein Ei hinein und stellte die Eieruhr. Danach schnitt er zwei Scheiben von einem nach englischer Art gebackenen Brotlaib ab und machte Toast. Er bestrich den Toast mit Butter, schnitt ihn in Streifen, nahm das Ei aus dem Wasser und köpfte es.

Billy kam in die Küche und sagte: »Guten Morgen, Dad.«

Vandam lächelte seinem zehnjährigen Sohn zu. »Morgen. Das Frühstück ist fertig.«

Der Junge begann zu essen. Vandam saß ihm bei einer Tasse Tee gegenüber und schaute zu. Billy sah in letzter Zeit morgens oft müde aus. Früher war er beim Frühstück immer frisch und munter gewesen. Schief er schlecht? Oder ähnelte sein Stoffwechsel einfach immer mehr dem eines Erwachsenen? Vielleicht lag es daran, daß er nachts zu lange wach blieb, weil er unter dem Laken beim Licht einer Taschenlampe Detektivgeschichten las.

Man behauptete, daß Billy seinem Vater glich, aber Vandam konnte keine Ähnlichkeit entdecken. Er fand nur Spuren von Billys Mutter: die grauen Augen, die zarte Haut und die etwas arrogante Miene, wenn jemand ihn verärgert hatte.

Vandam bereitete immer das Frühstück für seinen Sohn zu. Der Diener wäre durchaus dazu fähig gewesen, aber

Vandam wollte sich dieses kleine Ritual erhalten. Oft waren es die einzigen Minuten des Tages, die er mit Billy verbrachte. Sie redeten nicht viel – Billy aß, und Vandam rauchte –, doch das spielte keine Rolle: Wichtig war nur, daß sie zu Beginn jeden Tages eine Weile zusammen waren.

Nach dem Frühstück putzte Billy sich die Zähne, während Gaafar Vandams Motorrad holte. Billy kam mit seiner Schulmütze auf dem Kopf zurück, und Vandam setzte seine Uniformmütze auf. Wie jeden Tag salutierten sie voreinander. Billy sagte: »Gut, Sir, dann wollen wir mal den Krieg gewinnen.« Damit gingen sie hinaus.

*

Major Vandams Büro lag in Grey Pillars, einer mit Stacheldraht umzäunten Gebäudegruppe, die das »Große Hauptquartier Naher Osten« beherbergte. Bei seiner Ankunft fand er einen Bericht auf dem Schreibtisch vor. Er setzte sich, zündete eine Zigarette an und begann zu lesen.

Der Bericht kam aus Assiut, 300 Meilen südlich, und zuerst verstand Vandam nicht, wieso er an den Nachrichtendienst geleitet worden war. Eine Patrouille hatte auf der Landstraße einen Europäer mitgenommen, der später einen Corporal mit dem Messer ermordete. Die Leiche war am Abend zuvor entdeckt worden, fast unmittelbar nachdem man die Abwesenheit des Corporals bemerkt hatte, aber mehrere Stunden nach dessen Tod. Ein Mann, welcher der Beschreibung des Europäers entsprach, hatte am Bahnhof eine Fahrkarte nach Kairo gekauft, aber zu dem Zeitpunkt, als die Leiche gefunden wurde, war der Zug schon in Kairo angekommen, und der Mörder war in der Stadt untergetaucht.

Es gab keinen Hinweis auf ein Motiv.

Die ägyptische Polizei und die britische Militärpolizei würden schon in Assiut Nachforschungen anstellen, und ihre Kollegen in Kairo würden die Einzelheiten – wie Van-

dam – heute morgen erfahren. Welchen Grund gab es, den Nachrichtendienst einzuschalten?

Vandam runzelte die Stirn und dachte nach. Ein Europäer wird in der Wüste aufgelesen. Er behauptet, sein Auto habe eine Panne, nimmt sich ein Zimmer in einem Hotel, verläßt es ein paar Minuten später und fährt mit dem Zug ab. Sein Auto wird nicht gefunden. Die Leiche eines Soldaten wird am selben Abend in dem Hotelzimmer entdeckt.

Was hatte das zu bedeuten?

Vandam rief Assiut an. Die Vermittlung des Armeelagers brauchte eine Weile, um Captain Newman aufzustöbern, aber schließlich wurde er im Magazin angetroffen und ans Telefon geholt.

»Dieser Messermord sieht fast nach einer aufgefliegenen Tarnung aus«, sagte Vandam.

»So schien es mir auch, Sir«, antwortete Newman. Seine Stimme klang jung. »Deshalb habe ich den Bericht an den Nachrichtendienst geschickt.«

»Sehr umsichtig. Sagen Sie, welchen Eindruck hatten Sie von dem Mann?«

»Er war ein großer Kerl . . .«

»Ich habe Ihre Beschreibung vor mir – einen Meter achtzig, rund 76 Kilo, dunkles Haar, dunkle Augen –, aber das verrät mir nicht, was für ein Mensch er war.«

»Ich verstehe«, entgegnete Newman. »Nun, um ehrlich zu sein, zuerst hegte ich nicht den geringsten Verdacht gegen ihn. Er sah völlig erschöpft aus, was mit seiner Geschichte zusammenzuhängen schien, daß er auf der Wüstenstraße eine Panne hatte, und er wirkte wie ein rechtschaffener Bürger: ein Weißer, anständig gekleidet, ziemlich redegewandt, mit einem holländischen oder – besser gesagt – Afrikaans-Akzent. Seine Papiere waren perfekt, ich bin immer noch ganz sicher, daß sie echt sind.«

»Aber . . . ?«

»Er erzählte, daß er sich um seine Geschäfte in Oberägypten kümmern wolle.«

»Recht plausibel.«

»Ja, aber er schien mir nicht der Typ, der sein Leben für ein paar Geschäfte, kleine Fabriken oder Baumwollfarmen einsetzt. Er war eher ein selbstbewußter Großstädter: Geld, wenn er etwas besaß, hätte er wahrscheinlich bei einem Londoner Makler oder einer Schweizer Bank investiert. Er war einfach kein Krämer . . . Es ist sehr vage, Sir, aber verstehen Sie, was ich meine?«

»Durchaus.« Newman machte einen intelligenten Eindruck. Wieso saß er da draußen in Assiut fest?

Newman fuhr fort: »Und dann fiel mir ein, daß er sozusagen ganz plötzlich in der Wüste aufgetaucht war und ich eigentlich nicht wußte, woher er gekommen sein konnte . . . Deshalb befahl ich dem armen alten Cox, bei ihm zu bleiben, unter dem Vorwand, ihm zu helfen. Ich wollte sichergehen, daß er sich nicht davonmachte, bevor wir seine Geschichte überprüft hatten. Ich hätte den Mann natürlich festnehmen sollen, aber aufrichtig gesagt, Sir, bis dahin hatte ich nichts als einen ganz leichten Verdacht.«

»Niemand macht Ihnen Vorwürfe, Captain«, sagte Vandam. »Ausgezeichnet, daß Sie sich den Namen und die Adresse aus den Papieren eingepägt haben. Alex Wolff, Villa les Oliviers, Garden City, stimmt's?«

»Jawohl, Sir.«

»In Ordnung. Bleiben Sie den Dingen an Ihrem Ort auf der Spur.«

»Jawohl, Sir.«

Vandam hängte ein. Newmans Verdacht entsprach seinen eigenen Instinkten, was den Mord betraf. Er beschloß, mit seinem direkten Vorgesetzten zu reden. Mit dem Bericht in der Hand verließ er das Büro.

Der Nachrichtendienst des Generalstabes wurde von einem Brigadegeneral mit dem Titel Director of Military Intelligence geleitet. Der DMI hatte zwei Stellvertreter: den Chef der Operations- und den der Nachrichtendienstabteilung. Die Stellvertreter waren Obersten. Vandams Vorge-

setzter, Oberstleutnant Bogge, unterstand der Operationsabteilung. Bogge war für Personalsicherheit verantwortlich und verbrachte den größten Teil seiner Zeit damit, den Zensurapparat zu verwalten. Vandam hatte mit undichten Stellen im Sicherheitssystem zu tun. Er und seine Leute verfügten über mehrere hundert Agenten in Kairo und Alexandria. In den meisten Klubs und Bars gab es einen Kellner, der von ihm bezahlt wurde, er hatte einen Informanten unter dem Hauspersonal der wichtigeren arabischen Politiker, König Faruks Kammerdiener arbeitete für Vandam ebenso wie der wohlhabendste Dieb von Kairo. Er war an denen interessiert, die zuviel redeten, und an denen, die zuhörten. Unter den Zuhörern faßte er vor allem arabische Nationalisten ins Auge. Es schien jedoch möglich, daß der geheimnisvolle Mann aus Assiut eine andere Bedrohung darstellte.

Vandams Kriegskarriere war bis jetzt von einem aufsehenerregenden Erfolg und einem großen Fehlschlag gekennzeichnet. Der Fehlschlag ereignete sich in der Türkei. Raschid Ali war aus dem Irak dorthin geflüchtet. Die Deutschen wollten ihn herausholen und zu Propagandazwecken einsetzen; die Briten wollten ihn von der Öffentlichkeit fernhalten, und die Türken, bestrebt, ihre Neutralität zu wahren, wollten niemanden vor den Kopf stoßen. Vandam hatte dafür sorgen sollen, daß Ali in Istanbul blieb, doch der hatte seine Kleidung mit einem deutschen Agenten getauscht und war direkt vor Vandams Nase aus dem Land entkommen. Ein paar Tage später hatte er über die Deutsche Welle Propagandareden an den Nahen Osten gehalten. Vandam konnte seinen Fehler in Kairo zum Teil wiedergutmachen. London hatte damals Grund zu der Annahme, daß dort entscheidende Nachrichten durchsickerten, und nach drei Monaten mühsamer Nachforschungen entdeckte Vandam, daß ein höherer amerikanischer Diplomat über einen unsicheren Code nach Washington berichtete. Man hatte den Code geändert, die